Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 18

Artikel: Erfüllung
Autor: Hügli, Helen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein. Mit „Undine" brach das Schauspielhaus in Asche nieder; neugeboren ersteht es mit dem „Freischütz"." Er begann nun ausführlich und illustrierend vom Brand des Theaters zu erzählen, kam dabei immer wieder auf seine Oper, die größte, nun vernichtete Hoffnung seines Lebens, zurück und konnte in verbindender Freude feststellen, daß der andere über das verunglückte Werk beachtlich informiert war. Desgleichen fand Weber den Dichter-Komponisten durch Kind gründlich über den „Freischütz" unterrichtet. Beide waren sich sobei schnell näher gekommen und verspannen sich in musikalische Themata, die kein Ende zu finden drohten.

Längst saß Hoffmann, heftig gestikulierend oder an den Fingernägeln kauend, rittlings auf seinem Stuhl, längst war der zwölfte Glockenschlag verhallt. Mitternachtsstimmung hielt Einzug, mit Scherz und Gläserklingen, mit Witz und Geist, mit Kritik und Enthusiasmus. Weber empfand mit Achtung die bedingungslose Kunstehrlichkeit, mit der hier gelobt und abgelehnt wurde. Hier wurde gekämpft für die Kunst, verurteilt im Namen der Kunst, geschworen auf dem Altar der Kunst. Der Komponist des „Freischütz" verzeichnete einen bereichernd gewonnenen Abend.

Als sich die Runde, in der schon manche Zunge schwer geworden war, endlich an die Oberwelt begab, war bereits der Morgen nahe.

„Addio, Herr Kapellmeister von Weber."

„Gute Nacht, Herr Kapellmeister Kreisler?"

„Welche Richtung haben Sie?" fragte Devrient.

„Nach der Behrenstraße", gab Weber Bescheid. Er verabschiedete sich auch von den anderen und ging. Die dunkle Silhouette eines flatternden Umhanges, eines nach oben breit verlaufenden Zylinders, eines kaum merklich hinkenden Ganges war noch eine Weile sichtbar, dann wurde die Gestalt vom Dunkel verschluckt.

„Welche Richtung er hat?" wiederholte Hoffmann und hielt den Schauspieler am Ärmel fest. „Die Richtung zur neuen Oper, zur deutschen Oper; eine Richtung, die fällig geworden ist. Ich stehe bei Spontini. Siehst du, das ist in meinem Leben etwas Charakteristisches, daß immer das geschieht, was ich gar nicht erwarte, sei es nun Gutes oder Böses, und daß ich stets das zu tun gezwungen bin, was meinem eigentlichen tieferen Prinzip widersteht. Addio!" —

Wenige Tage später, am 18. Juni 1821, dem Gedenktage der Schlacht bei Waterloo, hob sich der Vorhang vor dem „Freischütz".

Es war die Schicksalsstunde der deutschen Oper.

Erfüllung.

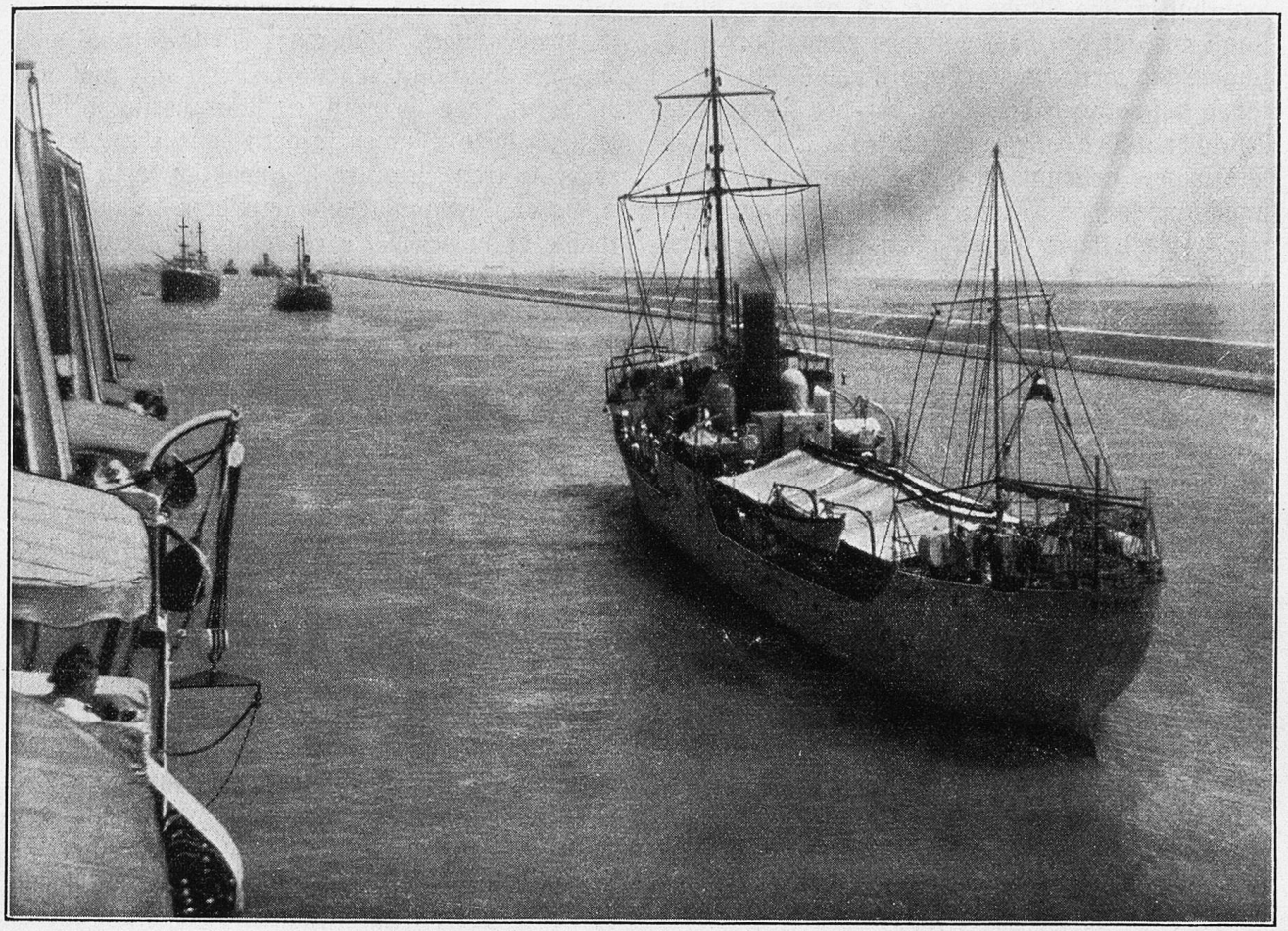
Novellette von Helen Hügli.

Ein prächtiger Junitag ging über der ewigen Stadt zur Neige. Maria schaute von ihrer Nähmaschine auf, als der helle Schein der Abendsonne ins Fenster fiel. Mit einem wohligen Seufzer legte die junge Frau die Hemden beinahe fertig beiseite. Morgen wollte sie dieselben im Laden abliefern. Sie beugte sich aus dem Fenster, um den schönen Abend einen Augenblick zu genießen. Dann hielt sie kurze Zwiesprache mit ihrem Kanarienvogel und begoß die Töpfe auf dem Fensterbrett. Sie betreute ihr Nutz- und Ziergärtchen, wie sie es lachend nannte, mit großer Liebe. In der Ecke stand ein Rosmarin, daneben ein Kistchen mit Schnittlauch und Petersilie, dann kam ein Rosenstock, ein Geranium, ein üppiger Nelkentopf, der wiederum mit einem blühenden Kaktus und einer Heilzwiebel in einer Reihe stand.

Vom nahen Kirchturm ertönten sieben Schläge, — das hieß für die Hausfrau in die Küche eilen, damit Giovanni bei seiner Heimkehr den Tisch gedeckt fand.

Nach dem Abendessen schlug Maria einen Spaziergang vor, um an die Luft zu kommen. „Aber Maria, du brauchst doch nicht den ganzen Tag drinnen zu sitzen und zu nähen! Mein Verdienst ist nicht glänzend, aber es hat noch immer für beide gereicht!" meinte ihr Mann und riet ihr, sich mehr freie Zeit zu gönnen. Doch Maria wehrte lachend ab: „Was glaubst du denn, — ich brauche doch auch ein Taschengeld!" Giovanni wußte jedoch, welchem Wunschtraum seine junge Frau nachhing. Was sie ersparte, sollte einmal „per il corredino", für die kleine Ausstattung eines Kindes dienen.

„Weißt du was?" rief Giovanni, „am Samstagabend fahren wir in die Campagna hinaus, irgendwohin!" Mit Begeisterung war Maria dabei, und sie begannen gleich Pläne zu schmieden. Es gefiel ihnen, wenn es jedesmal etwas abenteuerlich zuging. Sie fuhren jeweils nach einem kleinen Ort, — erkundigten sich dort nach einer guten Osteria, und der Wirt gab ihnen wiederum gerne Auskunft, wo sie im Dorf ein freundliches



Schiffsbegegnung im Suezkanal.

Logis finden konnten. Am Sonntag gab's dann Streifzüge in die ländliche Umgebung, und das bedeutete für das junge Paar die schönste Erholung.

An jenem Samstagabend verließen sie die Bahn an einer kleinen Station und schritten tüchtig aus, um vor Einbruch der Nacht das ziemlich weit entlegene Ziel zu erreichen. Weit und breit war niemand zu sehen. Die köstliche Ruhe, die über der Erde lag, tat den Wanderern wohl. Die hohen, schlanken Zypressen längs der Kirchhofmauer wiegten sich im Abendwinde, und weißer Marmor schimmerte aus dem Gottesacker. Abwechselnd trat der Mond aus den Wolken und verschwand wieder.

Nun noch die letzte Wegbiegung, und schon tönte ihnen der Dorflärm entgegen. Nach wenigen Minuten durchschritten sie das Tor des alten Bergstädtchens und befanden sich auf der Piazza, wo beim spärlichen Laternenlicht jung und alt den Feierabend genoß.

Maria setzte sich etwas abseits auf die Mauer, welche leicht erraten ließ, daß hier einmal eine Festung gestanden hatte. — „Roma" — sagte ein alter Bauer neben ihr und wies mit dem Arm nach einem fernen Lichtermeer. Wie schön, wie romantisch ist doch die Campagna Romana, dachte die junge Frau. Da kam Giovanni und zog sie zur Osteria hinüber, wo der Wirt schon emsig Speise und Trank herbeitrug. Das einfache Abendessen schmeckte ihnen vortrefflich, und der Vino dei Castelli war herrlich und kühl. Bei Bauersleuten fanden sie Unterkunft und verplauderten noch eine Stunde mit ihnen, bevor sie das ihnen bereitete frische, saubere Lager aufsuchten.

Am Sonntagmorgen riefen die Glocken vom Campanile, und die beiden Städter knieten inmitten der Ansässigen vor dem Altar. Manch ein warmer, freundlicher Blick traf das junge Paar.

Giovanni wollte mit Maria nach dem alten Bergneste Sant' Angelo Romano hinauf. Auf steinigen Pfaden ging's zur Höhe; die sommerliche Hitze schonte sie nicht, aber es galt ja das stolze Raubritternest da oben zu erobern! Und

wahrhaftig, die Mühe hatte sich gelohnt: Man stand wie auf den hohen Zinnen einer Burg und schaute ins weite, weite Land hinaus. Alte Platanen beschatteten den Platz vor der Kirche. Im Dörfchen schien alles zu schlafen ... Derweilen Maria wie gebannt all das Schöne in sich aufnahm, machte ihr Mann einen Streifzug und kam mit der Meldung zurück, daß er eine kleine Osteria entdeckt habe.

Die hungrigen Gäste setzten sich auf die weinlaubumrankte Terrasse, die den freien Blick auf die Campagna Romana gewährte. Die freundliche Wirtin trug herbei, was ihre Vorratskammer barg: Brot, Wein, Schinken, Käse und Früchte, immer wieder besorgt fragend, ob es auch recht so sei? — Es war mehr als recht! Es war köstlich!

Als die Nachmittagsstunden vorrückten, trieb Giovanni zum Aufbruch: „Weißt Maria, der Weg ist weit und steinig!"

Der Wirt kam hinzu und meinte, daß ein Gewitter nicht ausgeschlossen wäre. Doch Maria wandte ein: „Ach laß uns doch noch verweilen und all das Schöne festhalten! So schön wie heute war die Campagna noch nie!" ...

Ein fernes Donnerrollen ließ sie rasch Abschied nehmen. Der Wirt hatte ihnen einen andern Weg, der durch die Felder führte und kürzer war, angeraten. Aus den Wiesen leuchteten mannigfaltig die Blumen. „Gianni, Giannino, hilf mir doch einen prächtigen Strauß suchen!" bat die junge Frau. Und bald hatte sie den Arm voll Scabiosa, Wiesensalbei, Margriten, Vergißmeinnicht und schöne Gräser. Immer wieder sah sie noch größere und schönere Margriten und schickte ihren Giovanni darnach aus.

Da klatschten die ersten schweren Tropfen auf Marias Seidenkleidchen. „Da hast du's!" rief ihr Mann ungeduldig. Schuldbewußt blickte Maria auf ihr neues Kleid, wandte jedoch rasch ein: „Schau Giovanni, ich hab's ja nur dir zulieb angezogen!" Der Mann riß sie im immer stärker werdenden Gewitterregen vorwärts. Grelle Blitze durchfuhren die schwarzen Wolken, und der Donner dröhnte andauernd. Ringsherum nur Feld und Wiese, nicht einmal ein Strauch zum Schutz!

Maria lief an ihres Gatten Seite und hielt die Blumen fest im Arm. Sie schielte nach Giovannis trotziger Miene ... und plötzlich hatte sie einen Einfall: „Du, Giannino", begann sie etwas kleinlaut, „sind denn diese Margriten nicht wunderschön?" — „Ja, ja, aber die Hauptsache ist jetzt, daß wir rasch ein Obdach finden!" lautete die knappe Antwort. Nach einer Weile kam es wieder von Marias Lippen: „Wenn ich mal ein Kindchen habe, so muß es Margherita heißen, weil ich diese Blumen so gern habe ... und weil es heute trotz Gewitter so unendlich schön war!"

Bevor Giovanni etwas erwidern konnte, erspähte er in der Tiefe ein großes Scheunendach und steuerte drauflos. Das Tor gab nach einigem Rütteln nach, — wie erstaunt waren sie aber, in der Scheune eine ganze Bauernfamilie vorzufinden. Die Leute waren mit Heuen beschäftigt gewesen und hatten den Segen knapp vor dem Gewitter unter Dach gebracht. Nun warteten sie geduldig die Sonne wieder ab.

Mit einer natürlichen Zuvorkommenheit boten sie den triefenden Ankömmlingen Platz an, und als die Bäuerin sah, daß Maria leicht erschauerte, holte sie an Tüchern herbei, was zu finden war und legte sie sorglich um die junge Frau.

Während Giovanni dem Bauer zu rauchen anbot, machte sich Maria ans Ordnen ihrer Blumen und plauderte mit der Bäuerin. Giovanni vernahm eben, wie letztere seine Frau fragte, ob sie Kinder habe, und als diese verneinend den Kopf schüttelte, wollte sie wissen, ob sie denn keine wünsche. Lebhaft antwortete Maria, daß wenn es auf ihre Wünsche ankäme, sie gleich ein halbes Dutzend hätte, ... worauf die Bäuerin mit mütterlichem Stolz in die Runde wies und aufzählte: „Das dort ist Giorgio, mein Ältester!" Beim Nennen seines Namens wandte sich ein etwa zwölfjähriger kräftiger Junge den beiden Frauen zu, und Maria bewunderte im stillen den gesunden, hübschen Burschen. Dann rief die Mutter die jüngern Geschwister herbei. Das Jüngste saß wohlgeborgen auf ihrem Schoße. Maria sah dieses Familienglück, und die Sehnsucht nach Mutterschaft übermannte sie.

In diesem Moment wurde das Scheunentor aufgemacht, und ein heller Sonnenstreifen fiel herein. Giovanni dankte dem Bauer für die Unterkunft und zog mit seiner Frau talwärts. Die Bäuerin hatte ihr in ihrer gütigen, hilfsbereiten Art ein schweres, grobes Linnen um die Schultern gehängt, damit sie sich ja nicht erkälte. Sie solle das Tuch nur unten an der Station abgeben! Welch ein schönes Vertrauen, dachten die Städter. Als die ganze Bauernfamilie zum Abschied unter dem Tor gestanden hatte, da war die muntere Bäuerin lachend hervorgetreten und hatte gerufen: „Kommt bald wieder einmal, — aber dann mit einem schönen Bambino!"

Der Weg glich einem ausgeschwemmten Bachbeet, aber Maria fand den Sonntag immer schöner. Ihr Mann konnte sie wegen ihrer sonderbaren Tracht necken soviel er wollte, sie ließ ihn gewähren. Sie fühlte in sich eine große Dankbarkeit, daß das Leben ihr solche Tage spendete, und nun wollte sie den Mut nie mehr sinken lassen, sondern immer stark sein im Hoffen.

Als sie die Landstraße erreichten, begegnete ihnen viel Volk, teils kamen die Leute zu Fuß, teils auf Eseln geritten. Die Fußgänger erwiderten höflich den Gruß der Städter, wogegen die Eselsreiter hochmütig keine Miene verzogen. Das bereitete ihnen viel Ergötzen. Der Abend bekam immer mehr Farben, und ihr Blick wandte sich oft und oft zurück, wo in der Ferne die Monti Sibillini im Abendrot glühten.

Bald saßen Giovanni und Maria im Zug und hielten sich still die Hände. Jedes war erfüllt von dem Sonntag in der Campagna Romana, die ihnen noch jedesmal unendlich viel Freude und Glück gegeben hatte.

Es war im nächsten Jahr, als ein strammes Büblein zur Taufe getragen wurde. Maria bestand auf dem Namen Giorgio! So hatte der Älteste der guten Bäuerin geheißen, und sie hatte ihr doch den Segen mit auf den Weg gegeben!

„Aber du wolltest doch eigentlich eine Margherita!" erinnerte ihr Gatte sie jetzt an ihren damaligen Ausspruch. Da gab Maria heiter zur Antwort: „Das müssen wir dann einmal unsern kleinen Giorgio fragen, ob er ein Schwesterchen Margherita haben möchte!"

Die Nachtigall.

Horch, welcher Schall!
Die Nachtigall,
Sie schluchzt und weint und jubiliert,
Sie ruft und lockt und musiziert,
Daß Berg und Tal erklingen.

Dann bricht sie ab.
Still wie ein Grab
Ist nun die Welt, doch bald aufs Neu
Ertönt ihr Lied von Lieb und Treu,
Laß sie umsonst nicht singen.

Theo Rohr.

Gefährliche Sonnen-Freundschaft.

Einige Ratschläge für Übereifrige. — Neue Forschungsergebnisse über die Wirkungen des Sonnenlichts.

Von Dr. med. et phil. G. Venzmer.

Das Sprichwort „Wo die Sonne hinkommt, da kommt der Arzt nicht hin", ist heute in solchem Maße Allgemeingut geworden, daß es überflüssig wäre, irgend jemand über den gesundheitlichen Wert von frischer Luft und Sonnenschein aufklären zu wollen. Jeder weiß, welch ein unentbehrliches und unersetzbares Heilmittel das Sonnenlicht ist; aber wie vermutlich niemand auf den Gedanken kommen würde, von einem noch so nützlichen Arzneimittel die ganze Flasche auf einen Schluck zu leeren, so sollte man sich gerade auch bei der Sonnenbestrahlung vor Übertreibungen hüten. Das gilt vor allem für den kurzwelligen Anteil des Sonnenlichtes, die ultravioletten Strahlen. Dabei soll hier weniger von den banalen Verbrennungen die Rede sein, die — wie jeder weiß — durch übermäßige Sonnenbestrahlung verursacht werden können. Sie äußern sich bald in schmerzhafter Rötung, bald in Blasenbildung und in schlimmen Fällen sogar in tiefen Hautwunden, die dann Narben zurücklassen — bewirken in diesem Falle also gerade das Gegenteil von dem gewünschten „verschönernden" Erfolge. Auch die Augen können, wenn sie nicht hinreichend geschützt werden, durch die Sonnenbestrahlung geschädigt werden; ebenso vermag übermäßige Bestrahlung die Haarwurzeln anzugreifen und so der Schönheit und Fülle des Haares gefährlich zu werden.

Sonnenstrahlen können uns vergiften!

Aber darüber hinaus kommen den ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes noch weit tiefer greifende und ernstere Wirkungen zu. Wenn sie in allzu großer Stärke die Haut durchdringen, bringen sie die Eiweißkörper der dicht unter der Oberhaut befindlichen Gewebeschichten durch die ihnen eigentümliche, in ihrem Wesen durchaus noch nicht restlos geklärte Strahlenwirkung zum Zerfall. Die so entstandenen Abbauerzeugnisse des Eiweißes haben giftig wirkende Eigenschaften: wenn sie nun in den allgemeinen Blutkreislauf gelangen, so können sich recht unlieb-